



tredition®

www.tredition.de

Vorwort

Wir leben heute in einer Zeit, in der uns vieles selbstverständlich vorkommt, das freie Reisen, Studieren und Arbeiten in anderen Ländern, Telefonieren und Skypen in und aus allen Teilen der Welt, aktuelle Nachrichten und Supermärkte mit vollen Regalen. Doch das war nicht immer so!

In diesem Buch beschreibe ich mein Leben mit den gesellschaftlichen Veränderungen die ich erlebt habe, und die Jahre des Studiums in der damaligen Sowjetunion. Im Rückblick waren es erlebnisreiche Jahre, die viele Erinnerungen hervorrufen, aber auch den Jugendlichen ein Verständnis für die Vergangenheit zeigen soll.

Danke an meine Frau Evelyn Heller-Zobel. Sie ermunterte mich das Erlebte festzuhalten, da sie selber ein Buch geschrieben hatte. Herzlichen Dank an meine Korrekturleser Linda Heller, Franziska Bondzey und Christel Weiß, die mir halfen Fehler aufzuspüren.

Zusätzliche Informationen mit den Bildern aus dem Buch, in besserer Auflösung und zum Teil in Farbe, finden Sie auf den Internetseite: **www.sowjetparadies.de**

Michael Zobel

Michael Zobel

Sowjetparadies

**Erzählungen aus drei
Gesellschaftssystemen**



tredition®

www.tredition.de

© 2016 Michael Zobel

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7345-2683-1

Hardcover: 978-3-7345-2684-8

e-Book: 978-3-7345-2685-5

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Sowjetparadies

1. Kindheit am Rande Berlins	9
Nachkriegszeit.....	9
2. Schulzeit	15
Mittelschule in Mahlsdorf.....	15
Das Leben in den 50er und 60er Jahren.....	16
Mauerbau.....	19
3. Berufsschule mit Abi.....	24
Funkwerk Köpenick	24
Berufsausbildung.....	25
Ferien im Erzgebirge und an der Ostsee	26
Ein schwer belehrbarer Lehrer	30
ZDF Konverter	31
Urlaub in Polen und Ungarn.....	32
Klassenzeitung	34
4. Studium in der Sowjetunion	36
Bewerbung zum Studium	36
Studium im Ausland?.....	37
ABF in Halle	39
Aufbruch in das Sowjetparadies.....	41
Andere Länder andere Sitten.....	43
Das Wohnheim	44
Lernen ohne Ende	47
Verpflegung	51
Sowjetisches Studiensystem	53
Russisch und Mathe.....	54
Examen	56
Winterferien	58
Das Studium geht weiter	59
Sommerferien in der DDR	61

Russische Baukunst.....	62
Beatleitung.....	63
Wechsel des Studienfaches.....	64
Maschinenbau am Polytechnischen Institut.....	66
Kaukasus.....	68
Rügen.....	70
Jerewan.....	71
Sowjetisches Bauwesen.....	73
Das Studentenleben.....	74
Reingelegt.....	75
Sommerferien.....	77
Studentenleben.....	78
Trinken bis zum Umfallen.....	80
Reisen innerhalb der Sowjetunion.....	81
Praktikum und vormilitärische Ausbildung.....	83
Wolgograd.....	86
Neue Kochkünste.....	88
Rückständiges Gesundheitswesen.....	89
Weltfestspiele 1973 in Berlin.....	91
Wohnen im Wohnheim.....	92
Traktorenwerk.....	94
Sto Gramm und mehr.....	96
Examen.....	98
Hochzeit.....	100
Diplomarbeit.....	102
5. Leben in der DDR.....	107
BWF-Marzahn.....	107
BWF-Schleifmaschinen.....	109
Neuererwesen oder Unwesen.....	111
Ein Treffen mit Stephan.....	112
Wohnungseinrichtung.....	113
1 Millionste Neubauwohnung.....	114
BWF - ein sozialistischer Musterbetrieb.....	115
DDR-Planwirtschaft.....	117

Wir werden eine Familie	119
Eine AWG Neubauwohnung	120
Wochenendgrundstück.....	124
Wohnungswirtschaft	130
Trabiproduktion	131
Konsumgüter.....	133
Robotertechnik	134
Drei Monate Volksarmee.....	138
Gesellschaftliche Arbeit im Betrieb.....	141
SW und NSW.....	142
Die erste Westreise.....	144
Computertechnik.....	146
Aufbruch 89 – Neues Forum	147
Die Wendezeit	151
Versuch der Selbständigkeit.....	154
6. Der Osten wird Westen	156
Das Ende der DDR	156
Diamanten verkaufen.....	158
Arbeitsamt und Arbeitssuche	161
Wochenendhaus und Hausbau.....	162
Bauamt und Baurecht	164
Stasiunterlagen	166
Wasser- und Wärmezähler	169
Büro Berlin	171
Ausstellungen in Moskau und Kiew.....	173
Umsatzverluste	177
Fernauslesung und Rechenwerksprobleme.....	178
Diebstahl Briefftasche	182
Trennung	185
Neue Liebe, neues Glück	186
Die Jahrtausendwende und SAP	189
Aus Spanner-Pollux über Invensys zu Sensus.....	190
Wechsel in ein neues Aufgabenfeld	191
PolluPlaner Select.....	193

Schön' Feierabend	195
Auferstanden aus Ruinen	196
Das Bauamt.....	201
Wohnungsübergabe.....	202
Geld verdienen und Hausbau.....	204
Altersteilzeit und Rente	205
Reisen, Bienen und andere Hobbys	206
7. Seminargruppentreffen in Charkow 2015	210

4. Studium in der Sowjetunion

Bewerbung zum Studium

Als die Schulzeit nach drei Jahren mit der Abiturprüfung und dem Beruf als Elektromechaniker zu Ende ging, suchten sich die meisten einen Studienplatz. Ich wollte eigentlich Elektrotechnik studieren, aber mein Schulfreund Stephan meinte, besser man studiert Physik, da hat man sich ein umfangreiches Wissen angeeignet und kann später immer noch was anderes machen.

Sein Vater war nämlich auch Physiker an der Akademie der Wissenschaften. Mitte der fünfziger Jahre war er in Dresden bei der Entwicklung des ersten DDR-Passagierflugzeugs 152 mit Strahltriebwerken dabei. Diese Maschine war den russischen Passagiermaschinen weit überlegen. Als dann aus ungeklärter Ursache ein Baumuster abstürzte, in dem Stephans Vater fast mit geflogen wäre, wurde auf Druck der sowjetischen Brüder die Entwicklung eingestellt und die Baupläne landeten bei den russischen Konstrukteuren. So war man einen unliebsamen Konkurrenten los. Anschließend wurden dann im Flugzeugwerk nur noch Reparaturen an Flugzeugen ausgeführt und Fernseher unter der Marke RAFENA gebaut; ist ja auch fast dasselbe.

Wir bewarben uns also in Berlin an der Humboldt-Universität für Physik, ein Dritter aus meiner Schulklasse ebenfalls. Es gab ein Aufnahmegespräch, das mit der Frage begann: "Wollen Sie Physiklehrer werden?" Bei "ja" gab es dann keine weiteren Fragen mehr, da man Lehrer dringend suchte. Ich antwortete mit nein, und so musste ich noch ein paar mathematische und physikalische Fragen beantworten

und wurde angenommen. Die Welt war in Ordnung, man hatte einen Studienplatz und war zufrieden.

Studium im Ausland?

Kurz vor der Abiturprüfung bekamen Stephan und ich einen Brief von der Humboldt-Uni und man bot uns ein Studium in der Sowjetunion an. Wir könnten Gesellschaftswissenschaften, Biologie oder Kybernetik studieren. Die ersten beiden Fächer fielen schon gleich aus, denn mit dem herrschenden politischen System war ich gar nicht immer einer Meinung. Als wir mal im "Werk 4" waren, das Funkwerk Köpenick hatte drei Werksteile und die Kneipe hinter der Berufsschule war für uns "Werk 4", hatten wir beim Bier eine Diskussion zur Berliner Mauer. Stephan war überzeugt, dass die Staatsgrenze der DDR, wie es offiziell hieß, noch die nächsten 40 Jahre so bleiben würde. Dem widersprach ich heftig, obwohl ich auch nicht sagen konnte wie lange. Zum Glück hatte ich Recht und nach 28 Jahren war der Spuk vorbei.

Biologie interessierte mich nicht sonderlich, aber Kybernetik klang sehr interessant. Als Jugendlicher las ich immer die Zeitschrift "Jugend und Technik". Hier wurden alle technischen Entwicklungen als tolle Taten der Menschheit, meist der sozialistischen, gefeiert. Die Zukunft wurde in rosigen Farben dargestellt, jeder konnte da mit irgendwelchen Miniflugzeugen durch die Lüfte schweben, Mobilität war alles, an Handys und Internet hat dagegen niemand gedacht. Es wurden Autos gebastelt, die eine Wand selbstständig erkannten und dann umkehrten, dies war für uns Kybernetik. Also musste Kybernetik ein tolles Studienfach sein.

Nun war noch die Frage zu klären, ob man in der Sowjetunion studieren sollte, so weit weg von der Heimat mit

einer fremden Sprache, die man zwar in der Schule gelernt hatte, aber nur widerwillig. Englisch war ja viel interessanter, da die Beatmusik auch Englisch war. Es war natürlich auch eine Chance fürs Leben, denn nicht jeder studierte dort. Also sagte ich mir, warum nicht und sagte zu.

Wie kam ich eigentlich zu der Ehre? Die Auslandsstudenten wurden auf der ehemaligen ABF (Arbeiter- und Bauernfakultät) in Halle vorbereitet. Dort kamen nur die besten Schüler aus den erweiterten Oberschulen hin, und legten nach zwei Jahren (11. und 12. Klasse) das Abitur ab. Danach ging es mit der entsprechenden sprachlichen und fachlichen Vorbereitung ins Ausland. In diesem Jahr hatte man der DDR die doppelte Anzahl von Studienplätzen angeboten, und so wendete man sich an die Universitäten. Stephans Eltern hatten da wahrscheinlich etwas nachgeholfen, und da sie ihren Sprössling kannten, mich auch noch ausgewählt, um einen positiven Einfluss auf ihn auszuüben.

Dann gab es eine Informationsveranstaltung in der Humboldt-Uni. Dort erzählten zwei ehemalige Studenten, wie das Studium dort so ist. Die Studenten hatten natürlich in Moskau und in Leningrad studiert und alles war in Ordnung. Dann kamen seltsame Fragen wie:

- Gibt es auch Wurst und Käse in den Läden zu kaufen?
- Wie sind die sanitären Verhältnisse in den Wohnheimen?
- Wie viele Studenten leben in einem Zimmer im Wohnheim?

Ich kannte die DDR und dachte natürlich, dass es dort so ähnlich sei. In der DDR war auch nicht alles super, aber man konnte für damalige Verhältnisse ganz gut leben. Die Fragen wurden dann auch positiv beantwortet, und so war

ich damit zufrieden. Was hinter den Fragen steckte, merkte ich erst später.

Anschließend führte man noch eine persönliche Befragung durch und ein Fragebogen zu den Verwandten in der Bundesrepublik musste ausgefüllt werden. Daraufhin musste man erklären, dass man zu diesen alle Kontakte abbricht. Ich hatte Onkel und Tanten dort, aber das war für mich kein Problem, denn meine Mutti hatte ja die Kontakte, es waren ihre Schwestern, und über ihre Kontakte konnte dann alles laufen (die Stasi war also ab jetzt eingeschaltet).

Bis dahin war ich noch nicht Mitglied in der FDJ, der Freien Deutschen Jugend, der einzigen Jugendorganisation der DDR. In den 60er Jahren ging das noch, in unserer Klasse waren nur ca. die Hälfte FDJ-Mitglieder, später wurde daraus eine Zwangsmitgliedschaft. Nun wurde ich aufgefordert zu erklären, warum ich noch nicht Mitglied war, um dann einzutreten, da alle Auslandsstudenten dort Mitglied waren. Wer "A" sagt muss also auch "B" sagen und so trat ich in die FDJ ein.

ABF in Halle

In den Sommerferien gab es einen zweiwöchiger Vorbereitungslehrgang für das Auslandsstudium an der ABF in Halle. Wir waren in Wohnheimen untergebracht, wo sonst die Abiturienten lebten. Die Überraschung kam gleich zum Anfang. Uns wurde mitgeteilt, dass wir nicht in Moskau oder Leningrad studieren werden, sondern in Charkow und nicht das Fach Kybernetik, sondern Mathematik. Das war für mich ein harter Schlag. Charkow kannte ich zwar vom Namen her, aber Mathematik wollte ich nun wirklich nicht studieren, es gab aber kein Zurück.

Einer aus unserer Gruppe hat es versucht, er erklärte dass ihm etwas anderes zugesagt wurde und er auf das Auslandsstudium verzichten wird. Das Ergebnis war nicht das erhoffte Studium in der DDR, sondern er musste sich in der "sozialistischen Produktion bewähren“, also in irgendeinem Volkseigenen Betrieb anfangen zu arbeiten, da er ja die Auszeichnung des Auslandsstudiums abgelehnt hatte. Also muckten wir nicht auf und gaben uns dem Schicksal hin.

Wir erhielten jeden Tag gesellschaftspolitische Vorlesungen zu folgenden Themen (Originalsätze aus der Einladung): "Der unlösbare Zusammenhang zwischen der vollen Entwicklung des gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR und der Klassenauseinandersetzung mit dem westdeutschen Imperialismus“. Das war natürlich super spannend!

Dann kam noch das Wichtigste:

"Wie verhalte ich mich als DDR-Bürger im Ausland?“

Die Grundregel der Kontakte war folgende:

- Die Sowjetbürger sind unsere Freunde und zu diesen sollten wir immer gute Kontakte pflegen
- Die Bürger der anderen sozialistischen Staaten sind natürlich auch unsere Freunde und zu diesen haben wir ebenfalls gute Kontakte
- Studenten aus Drittstaaten, also meistens Studenten aus dem arabischen Raum oder aus Afrika, hier sollten die Kontakte nicht zu eng sein, besonders galt das für den weiblichen Teil, und wir wurden auf die Probleme hingewiesen die es dann in diesen Ländern später geben könnte.
- Falls Studenten aus den kapitalistischen Ländern dort sein sollten, so hatten wir zu diesen keine direkten Kontakte zu pflegen.

- Das schlimmste war jedoch ein Bürger aus der Bundesrepublik, zu diesem wurden uns jegliche Kontakte verboten.

Später gab es dann in Moskau einen solchen Fall. Wohnraum war knapp in der Sowjetunion und die sowjetischen Behörden sahen das nicht so genau und steckten einen Aspiranten aus der DDR mit einem aus der Bundesrepublik zusammen in ein Zimmer. Da gab es natürlich in der Botschaft der DDR einen Aufschrei und es wurden Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, das zu ändern.

Da wir abends immer genügend Bier tranken und Karten spielten, schlief ich bei solch interessanten Vorlesungen auch mal ein. Ein Dozent sah das und weckte mich. Nun musste ich zu einer Aussprache kommen, wo mich drei Lehrer in die Mangel nahmen. Nach Beteuerungen, dass dies nie wieder passiert, konnte ich gehen. So verbrachten wir zwei Wochen und hatten nicht viel dazugelernt, aber lernten uns ein wenig kennen.

Aufbruch in das Sowjetparadies

Nun war es soweit, am 20. August 1968 fuhren wir mit dem Schlafwagenzug in die Sowjetunion, zuerst nach Moskau und von da weitere 600km nach Charkow.

Im ersten Jahr durften wir in den Winterferien nicht nach Hause fahren, wir benötigten also Sachen für ein Jahr. Die dreckige Wäsche zu Muttern nach Hause zu bringen, wie es die Studenten in der DDR gerne machten, ging auch nicht, und so musste an alles gedacht werden. Die einzige Möglichkeit, die es noch gab: in jedem Vierteljahr konnte man sich ein so genanntes "Lizenzpaket" schicken lassen, Maximalgewicht 10kg, dazu gab es extra einen Schein.

Da Stephan und ich nicht wussten, wie wir das alles im Zug transportieren sollten, kamen wir auf die Idee, jeder einen Koffer mit der Bahn vorzuschicken, das kannte ich ja schon aus anderen Urlauben. Trotzdem waren in dem Sonderzug so viele Koffer, dass man diese im Abteil nicht unterbringen konnte, und so standen überall Koffer auf den Gängen. Die Schlafwagen, die hier fuhren, waren in der DDR gebaut und hatten immer Abteile für vier Personen, zwei schliefen unten und zwei oben. Wenn man sich kannte, war das Fahren ganz bequem, es dauerte nur sehr lange. Nach einem Tag, einer Nacht und noch einem Tag kamen wir in Moskau an. Zwischendurch wurden in Brest, an der sowjetischen Grenze, die Wagengestelle getauscht, da ja die Spurbreite in der Sowjetunion größer ist.

Es war der 21. August 1968 als wir erfuhren, dass sowjetische Truppen in die Tschechoslowakei einmarschiert sind, um den Prager Frühling unter Alexander Dubcek abzuwürgen. Das verlief dann auch nicht friedlich, und erinnerte an 1953 in der DDR. Es war die Hoffnung für alle Andersdenkenden in der DDR und nun das übliche Ritual mit Panzern. Offiziell war das natürlich ein Hilfeersuchen der kommunistischen Freunde aus der CSSR um die Konterrevolution zu stoppen, dabei hatte man den Tschechen nur etwas mehr Freiheiten gegeben.

In Westberlin und der Bundesrepublik demonstrierten die Studenten für mehr Rechte und einen grundsätzlichen gesellschaftlichen Wandel. Es waren die 68er, die versuchten den alten Muff zu verdrängen, völlig unrealistische Moralvorstellungen der Gesellschaft, Lehrpläne in den Universitäten, die uralt waren, ein furchtbarer Krieg der USA in Vietnam mit Napalmbomben und Entlaubungsmitteln. Es gab ständig Demonstrationen in Westberlin von der APO, der außerparlamentarischen Opposition. Davon bekamen

wir zwar immer mal was mit, aber wir lebten jetzt in einer anderen Welt.

Wir wurden in einem Studentenwohnheim in Moskau untergebracht, haben uns kurz den Kreml und den Roten Platz angesehen und am nächsten Abend ging es mit dem Nachtzug nach Charkow. Hier holte man uns mit einem Bus ab und wir fuhren zu einem Wohnheim. Nach einiger Zeit stellte man fest, dass wir dort nicht wohnen können, da alles belegt ist, und so brachte man uns zu einem älteren Wohnheim an einer großen Straße, dem Leninprospekt, in dem wir nun für ein Jahr einquartiert wurden. In jedem Zimmer wohnten immer zwei ausländische Studenten und zwei sowjetische Studenten. Wir hatten einen baufälligen Balkon, im Zimmer vier Eisenbetten, vier Nachtschränke, einen Kleiderschrank, ein Bücherregal, in der Mitte einen Tisch mit vier Stühlen. Die Wände waren mit Leimfarbe hell gestrichen. Am Ende des Ganges gab es eine Küche, einen Waschraum mit vielen Handwaschbecken (nur kaltes Wasser) und Toiletten. Das Zähneputzen im Winter war dann mit dem kalten Wasser sehr unangenehm. Wir waren die ersten DDR-Studenten in Charkow.

Andere Länder andere Sitten

Bevor wir einziehen konnten, fuhr man uns zu einem Bad zum Duschen. Das fanden wir erstmal gut, denn nach der langen Reise waren wir ganz schön durchgeschwitzt. Dort angekommen, sollten wir all unsere Kleidung auf einen Eisenring befestigen. Das war erstmal ungewöhnlich, aber vielleicht hatten die hier ein anderes Aufbewahrungssystem. Dann ging es in die große Gemeinschaftsdusche. Als wir zurück kamen war unsere Kleidung nicht mehr da, wurde uns aber nach kurzer Zeit auf einen Tisch gelegt. Ich griff an den Eisenring und verbrannte mir fast die Finger so heiß war dieser. Mein Nylonhemd war jetzt zwei Nummern

kleiner geworden und passte kaum noch. Wir waren also in eine Entlausungsanstalt geschickt worden und entsetzt, da wir Läuse und anderes Ungeziefer in der DDR nicht kannten. Später stellten wir fest, dass dieses System für alle Studenten nach den Ferien vorgesehen war. Um Bettwäsche zu bekommen musste man einen Schein der Entlausungsanstalt vorweisen. Da waren wir später natürlich schlauer und gaben nur noch die Unterwäsche aus Baumwolle ab und nicht unsere Oberbekleidung.

Die nächste Überraschung waren die Toiletten. Es standen normale Toilettenbecken in den Kabinen, allerdings ohne Sitz. Dafür waren links und rechts gemauerte Stufen, so dass man sich hinsetzen musste. Außerdem stand noch ein Korb da mit zerrissenem Zeitungspapier. Ich dachte zuerst, dies wäre das Toilettenpapier, ja war es auch: aber das schon benutzte! Toilettenpapier gab es nur sehr selten und so nahm man eben die Prawda, eine Tageszeitung. Da das Zeitungspapier die Rohre verstopft hätte, wurde es extra gesammelt, andere Länder andere Sitten.

Unsere per Bahn aufgegebenen Koffer waren noch nicht da. Stephan und ich fuhren jeden Tag zum Bahnhof. Dort teilte man uns dann mit, dass ein Telegramm aus Brest da wäre vom Zoll, und wir die Erlaubnis geben müssten, die Koffer zu öffnen, da es in Charkow keine Zollstation gab. Nach viel Mühe hatten wir das Formular ausgefüllt und es wurde nach Brest zum Zoll geschickt. Nach ein paar Tagen kamen unsere Koffer wohlbehalten an. Die Verzögerung war nicht so schlimm, da in den Koffern meist nur Wintersachen waren und wir hatten jeden Tag 30°C.

Das Wohnheim

Mit Stephan hatte ich ein Zimmer und die beiden sowjetischen Studenten zogen kurze Zeit später auch bei uns ein,

allerdings keine Mitstudenten von uns, sondern Studenten aus dem fünften Studienjahr Physik. Das war natürlich ungünstig, da sie uns nicht direkt helfen konnten. Sie kamen in einem dunklen Anzug und hatten nur ein kleines Kofferchen. Somit sollte der Platz in unserem gemeinsamen Kleiderschrank reichen. Später merkten wir, dass das Leben in der Sowjetunion etwas bescheidener war, die Studenten hatten nur sehr wenig Kleidung und damit mussten sie auskommen.

Bald merkten wir, dass wir noch andere Bewohner im Zimmer hatten, es waren Wanzen, die nachts über einen herfallen und beißen. Da ich normalerweise nie von Mücken gestochen werde, war ich auch dagegen immun, aber andere hat es arg zerstoichen. Wir hatten schon zu Hause davon gehört und haben uns Wanzenpulver mitgenommen, das an alle Fußleisten gestreut wurde, somit hatten wir Ruhe.



Unser Zimmer im Wohnheim

Wenn man dies meldete, wurde das Zimmer ausgespritzt, es stank tagelang und die Wanzen waren trotzdem nicht weg. Dazu hätte man das ganze Gebäude mehrmals ausspritzen müssen.

Stephan konnte wesentlich besser Russisch als ich. Bevor er zur Berufsschule kam, war er an einer Russisch Spezialschule in Köpenick. Dort wurde verstärkt ab der 3. Klasse Russisch unterrichtet. Ich musste mit dem bisschen Schulrussisch sehen, wie ich klarkomme.

Unsere beiden sowjetischen Studenten im Zimmer sprachen einige unverständliche Wörter in fast jedem Satz, die auch nicht im Wörterbuch zu finden waren. Bei unseren Nachfragen drucksten sie erst etwas herum, aber dann erklärten sie uns diese Schimpfwörter und Flüche. Das war schon ganz schön heftig in der Wortwahl, aber man gewöhnte sich dran und noch heute benutze ich einige davon, wenn ich mich sehr geärgert habe.

Die sowjetischen Studenten sollten Anfang September zur Erntehilfe auf den Kolchos fahren, die großen genossenschaftlichen landwirtschaftlichen Güter. Wir sollten in dieser Zeit mehrmals in der Woche Russischunterricht in kleinen Gruppen bekommen. Aber plötzlich und unerwartet ging am 4. September das Studium los.

Bis dahin fuhren wir fast täglich zu einer Flussinsel an den Strand, wo man gut baden gehen konnte. Die Sonne hatten wir allerdings unterschätzt und so gab es schnell einen Sonnenbrand. Sonnenschutzcremes wie heute mit Lichtschutzfaktoren waren damals noch unbekannt, bestenfalls ölte man sich mit Nussöl ein, und versuchte dann die Sonne zu meiden.

Jeden Abend wurde Karten gespielt, Skat und Doppelkopf, oder auch mal Schach. Dazu gab es Portwein aus Bulgarien, der gerade im Angebot war.

Stephan hatte sein Tonbandgerät KB100 mitgenommen und ich hatte unzählige Tonbänder mit der Beatmusik der 60er Jahre. Das Gerät stand auf einem Nachtschrank und lief täglich mehrere Stunden. Im sowjetischen Rundfunk wurde auch nur Klassik oder Volksmusik gespielt, das war für uns nicht hörbar. Das Gerät musste ich immer wieder reparieren, mal eine Röhre tauschen oder den Treibriemen wechseln, es funktioniert noch heute, obwohl ich es schon lange nicht mehr nutze.

Lernen ohne Ende

Die schöne Zeit war nun vorbei. Wir hatten drei Hauptfächer, höhere Algebra, mathematische Analysis und analytische Geometrie, sowie acht Stunden Russischunterricht und vier Stunden Sport in der Woche. In den ersten Vorlesungen verstand ich nichts, und am Nachmittag schrieben wir dann die Mitschriften von anderen Studenten ab. Nach einer Woche ging es dann schon etwas besser, das meiste schrieb ich mit, und ließ dann zwischen den Formeln und Zahlen Platz für die Erklärungen, die ich nachmittags ergänzte. Dafür kamen aber sehr viele Hausaufgaben hinzu, innerhalb eines Semesters lösten wir 500 Grenzwerte und später 500 Integrale. So saßen wir jeden Tag bis Mitternacht und hatten immer noch nicht alle Aufgaben erledigt. Von der Schule waren wir es gewohnt, immer alle Hausaufgaben zu machen, hier mussten wir erst einmal lernen, dass dies nicht möglich war, man musste Prioritäten setzen. Das geht auch heute noch fast allen Studenten so. Nach dem Abitur fahren sie stolz mit Schildern rum "ABI 2015", als ob dies das Schwerste im Leben gewesen wäre und merken beim Studium, dass es noch schlimmer kommen kann.

Abends wurde auch mal Schach in unserem Zimmer gespielt, ich versuchte mich auch daran, aber es war mir zu kompliziert, immer mehrere Züge voraus zu denken, und so schaute ich lieber zu wie andere spielten. Unsere "Designerleuchte" an der Decke, eine Fassung mit einer 100W Glühlampe hatten wir ersetzt mit einer Pendelleuchte über dem Tisch, so hatte man mehr Licht beim Arbeiten. Es gab ja nur einen Tisch, an dem dann alle zusammen saßen, oder man lag auf dem Bett und lernte das Mitgeschriebene.

Mitte September wurde es kühler und regnerisch, nur noch 10 bis 15°C. Charkow hat ein ausgesprochenes Landklima. Im Mai wird es warm, und der ganze Sommer ist mit 25 - 30°C immer ausgeglichen. Auch nachts geht es nicht unter 20°C, man kann also immer mit einem kurzärmeligen Hemd rumlaufen ohne sich etwas Warmes für den Abend mitzunehmen.

Im September wird es dann kühler. Ab November / Dezember fällt auch Schnee und der bleibt meist liegen, da dann die Temperaturen unter -10°C fallen. Maximal sind auch mal -30°C drin. Geheizt wurde erst ab 15. Oktober, manchmal auch etwas früher, wenn es sehr kalt war. Wir kauften uns einen elektrischen Warmluftheizer, was natürlich verboten war, und machten es uns so etwas gemütlicher.

Mit der Körperpflege war es nicht so einfach im Wohnheim, da es keine Duschen gab. So gingen wir einmal in der Woche in die Banja, mit Duschen und einer Dampfsauna. Für wenig Geld konnte man sich waschen, relaxen und für die Gesundheit war dies auch noch gut. Die einheimische Bevölkerung brachte sich immer Birkenzweige mit und damit schlug man sich dann gegenseitig auf Rücken und Körper. Dazu waren steinerne Liegebänke im Aufenthalts-

raum vorhanden. Eine Flasche Wodka kreiste manchmal auch noch rum.

Die Universität lag am zentralen Platz in Charkow mit dem großen Lenindenkmal neben dem Verwaltungsgebäude. Wir mussten mit dem Oberleitungsbus dort hinfahren. Obwohl die Busse fast minütlich fuhren, waren diese immer überfüllt. Das lag an einem Neubaugebiet, das am Ende der Straße errichtet worden war. Die Türen der Busse blieben fast immer offen, da die Menschen wie Trauben an den Eingängen hingen. Auf der rückwärtigen Leiter, die eigentlich dazu gedacht war den Stromabnehmer wieder an die Oberleitung zu bringen, hingen auch noch ein oder zwei Menschen. Das störte aber niemanden, der Bus fuhr trotzdem. Heute gibt es eine U-Bahn, die die Menschen besser befördern kann.

Die Uni war ein 10-geschossiger Bau, völlig symmetrisch errichtet. Am Anfang war es schwer sich zurechtzufinden. Nur wenn man aus dem Fenster sah, wusste man ob man im linken oder im rechten Flügel war. Die Fahrstühle waren zum Unterrichtsbeginn ebenfalls überfüllt und so rannten wir oft die Treppe zum Vorlesungssaal im 10. Stock hoch.

Die ersten zehn Minuten vergingen meist mit der Anwesenheitskontrolle. 200 Studenten wurden dann namentlich abgefragt, ob sie auch da sind, wie in der Grundschule. Die Professoren und Dozenten führten dann ihre Vorlesung durch, und schrieben alles mit Kreide an die Tafel. Beim Mitschreiben musste man entsprechend schnell sein. Blätter mit Zusammenfassungen der Vorlesungen gab es nicht. Das wäre auch kaum möglich gewesen, da die heutige Kopiertechnik noch unbekannt war.